



<b>Intro/Impressum</b>	<b>5</b>
<b>Das ist doch feine Funst !</b>	<b>6</b>
<b>In die Falle getappt</b>	<b>12</b>
<b>Wirklichkeit jenseits der Realität</b>	<b>16</b>
<b>Hinter dem Horizont geht's weiter</b>	<b>18</b>
<b>Altes Japan</b>	<b>20</b>
<b>Atopie</b>	<b>23</b>
<b>Der Teufel ist völlig unmusikalisch</b>	<b>24</b>
<b>In der Welt für immer</b>	<b>26</b>
<b>Leonhard-Frank-Preis</b>	<b>28</b>
<b>Bärtige Männer, blonde Frauen</b>	<b>30</b>
<b>39. Internationales Filmwochenende - ganz diskret</b>	<b>32</b>
<b>Shortcuts</b>	<b>42</b>

# STREIFZÜGE DURCHS ALTE JAPAN

PHILIPP FRANZ VON SIEBOLD  
WILHELM HEINE



17. März bis 9. Juni 2013

## Knäuf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-526 oder Tel. 09323/31-625, Fax 09323/5022

[www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)



[www.voelkerkundemuseum-muenchen.de](http://www.voelkerkundemuseum-muenchen.de)



Bild: B. K. M. / W. Heine, SMV

# Die 7½ Leben des WALTER MOERS

Vom Kleinen Firschloch über Käpt'n Blaubär bis Zamoniën



Deutschordensmuseum und Kulturforum

## Bad Mergentheim

17. März - 15. September 2013

Dienstag - Sonntag, Feiertage 10.30 - 17 Uhr · Infos unter Tel 079351 52212 · [www.bad-mergentheim.de](http://www.bad-mergentheim.de)



*Der alte Mann und das Meer*

*Photographien aus Kuba und Kanada*

*von Ulli Steltzer*

*9. Juni bis 14. Juli 2013*

*Vernissage: Sonntag, den 9. Juni 2013, um 11 Uhr*

# Intro

Anfang März überraschte der Nürnberger Tiergarten die Welt mit der Mitteilung, daß die „Vergesellschaftung bei Gorillas gelungen“ sei. Natürlich gehen wir davon aus, daß die Zoologen – oder müßten das Soziologen sein? – ihren Max Weber gelesen haben und um die Dichotomie von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung wissen; genau das macht uns aber so kirre. Soll die Meldung nun die Hoffnung befördern, es könnte eines Tages auch bei Rechtsradikalen oder wenigstens Finanzhaien gelingen? Oder handelt es sich um eine neue Eskalationsstufe der Entzauberung der Welt, die im Sinne der Entropologie eines Claude Lévi-Strauss die Desintegration von Mensch (und nun auch Tier) in der Welt tatsächlich gar beflügelt? Anhaltspunkte fürs letztere gibt es: Betrachtet man ganz formal und beispielhaft die Ungarn: Einst ein vorbildliches Völkchen, das hervorragende Schriftsteller und Wissenschaftler, bedeutende Philosophen und Unmengen Nobelpreisträger hervorbrachte, während es heute dank eines Viktor Orbán und weiterer ultrarechter Rattenfänger im Reigen der europäischen Völkerfamilie nur noch in desinfizierenden Anführungsstrichen überhaupt genannt werden kann. Dabei muß eingeräumt werden, daß der beachtliche Anteil der ungarischen Bevölkerung, der durch Antisemitismus oder die Jagd auf Zigeuner sich öffentlich hervortut, für die eigene Verblödung womöglich gar nichts kann. Wie nämlich Forscher des Gladstone Institutes in San Francisco in Experimenten mit Mäusen festgestellt haben, schadet Lernen dem Gehirn, genauer: der DNA der Neuronen. Bei besonders Lernbegierigen kommt es unentwegt zu sogenannten Doppelstrangbrüchen in den Nervenzellen, und das muß einfach etwas Fürchterliches sein. Vor allem, wenn auch die Sicherheitskopien davon betroffen sind, dann läßt sich die Erbinformation eben nicht mehr rekonstruieren. Das Gehirn von Mäusen schafft es, die Schäden in wenigen Stunden zu reparieren. Bei Menschen ist das allem Anschein nach nicht der Fall.

Wir haben jemand in der Redaktion, der jetzt fragen würde: Und bringt uns das irgendwie weiter? Vielleicht nicht wirklich. Wir könnten nur daraus lernen, nur noch vorsichtig, ganz langsam umzudenken, denn je weniger jemand lernt, desto geringer ist die Gefahr, daß er irgendwann an Alzheimer erkrankt. Oder so. Jedenfalls fällt es dann nicht so sehr auf.

Seien wir ehrlich: Jeder kennt jemanden, der das schon immer gewußt hat.

Die Redaktion

## nummerdreiundachtzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

### Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke  
[kup], Renate Freyisen [frey], Hella Huber,  
Karin Amrhein, Nico Manger,  
Berthold Kremmler.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

**Umschlaggestaltung**  
nach einem Konzept von Akimo  
**Umschlagfarbe**

Pantone 631

**Layout**  
Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm		
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

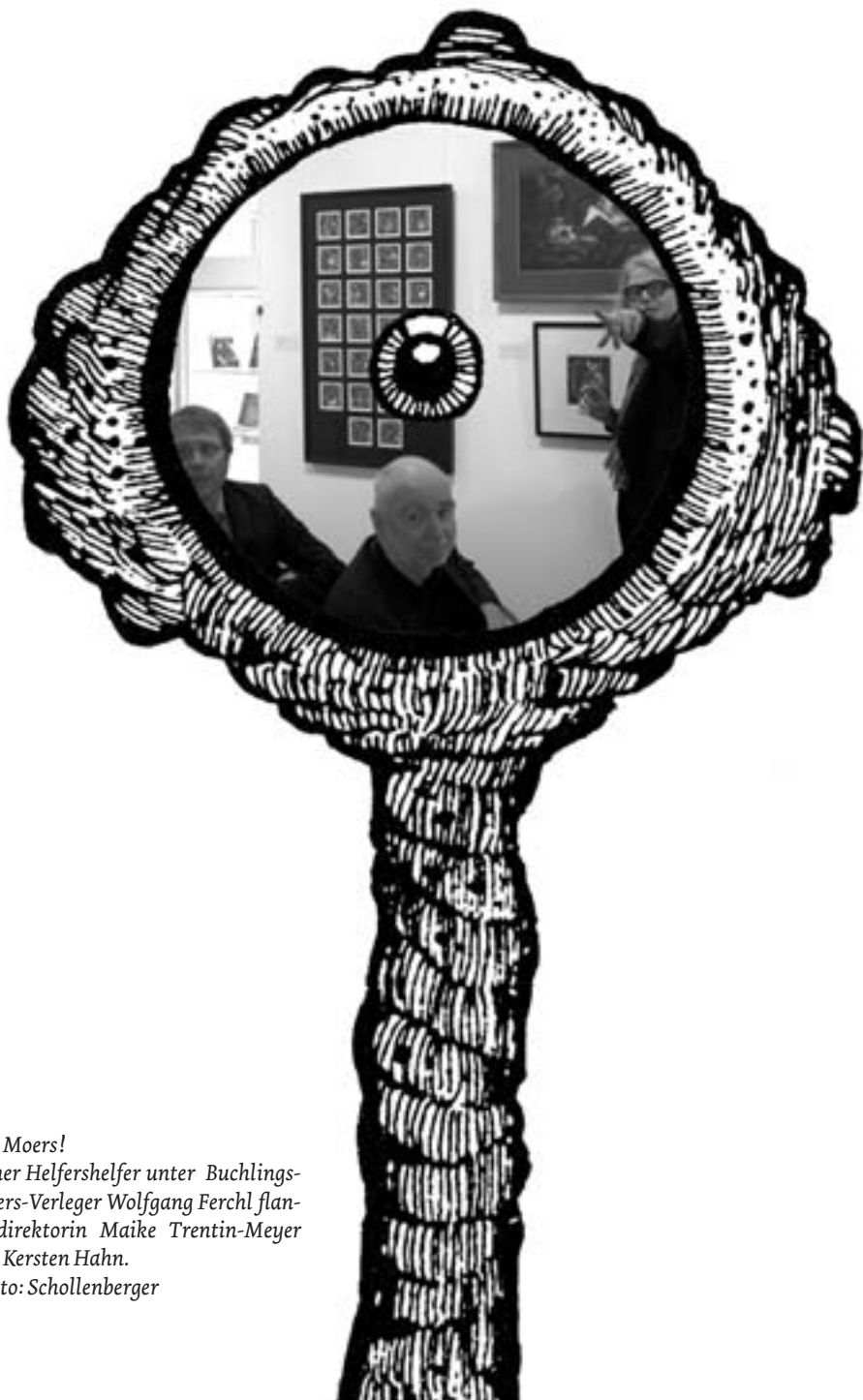
Mit freundlicher Unterstützung



# Das ist doch feine Funst!

Verriß gefällig – eine Ausstellung

Unser gedungener Kritiker Fonrad Schmyhrvünque war vor Ort



Da! Das war doch der Moers!

Die Bad Mergentheimer Helfershelfer unter Buchlingsbeobachtung: der Moers-Verleger Wolfgang Ferchl flankiert von Museumsdirektorin Maike Trentin-Meyer und Verkehrsdirektor Kersten Hahn.

Zeichnung: Moers, Foto: Schollenberger

Einfach lachhaft! So nicht, Herr Moers. Na, wie fühlt sich das an, wenn man nun selbst einmal das Pilum der Kritik ins eigene kreative Sternum geschleudert bekommt? Man muß nicht nach Buchhaim gehen um in der „Giftigen Gasse“ gedungene Kritiker zu finden. Auch in unserer Redaktion gibt es ein giftiges Zimmer, in dem tagaus tagein überforderte und unterbezahlte Kritiker ihr aussterbendes Handwerk zu höchster Blüte treiben. Es gibt nicht nur den Kollegen Laptantidel Latuda, der Ihnen bereits ein Leben offenbar schwer gemacht hat und Sie enselte und kretete. Nun hat das Los mich getroffen, und damit Sie, Herr Moers, Sie und ihre Helfershelfer in Bad Mergentheim. (Die Gewinner der **nummer**-Redaktionslotterie wurden nach Schweinfurt geschickt und müssen sich dort in der Kunsthalle im Rahmen der Bayerischen Landesausstellung „Main und Meer“ unter Käpit'n Blaubärs Fischkutter Elvira selbst Kielholen.)

Wollen wir einmal betrachten, um was es eigentlich geht. Das freilich ist schon einmal ein Problem der metaphysischen Komponente. Siebeneinhalb Leben hat Herr Moers, Walter mit Vornamen, angeblich. Die zeigt er nun in einer Ausstellung, die circa 350 Werke umfaßt, welche man nun wirklich nicht ernstnehmen kann. Da muß man sich fragen, wieso nur siebeneinhalb, wenn doch jede Katze neun hat. Nun hat er auch die nicht höchstselbst, – er hat, vermutlich wie wir alle, auch nur eines für sich – sondern will uns weismachen, daß diese seine Geschöpfe innehaben. Vermutlich. Was ist ein halbes Leben? 50 Jahre von 100 oder 10 von 20, da ist doch ein gewaltiger Unterschied. Wer hat nun das Halbe? Käpit'n Blaubär nicht, der ist erst 25 und hat 27. Hat es Moers's (ha) mögliches Alter Ego, der Dichter Hildegunst von Mythenmetz aus der Lindwurmefeste, der seine Abenteuer in Zamonien und der Stadt der Träumenden Bücher unter Buchlingen, gedungenen Kritikern und anderen dubiosen Gestalten erlebt? Möglicherweise ist es seinem Schöpfer entgangen, daß Drachen erwiesenermaßen steinalt werden können. Berühmte Ausnahmen sind allerdings die vereinzelt zu findenden Hausdrachen, sie besitzen eine normale Lebenserwartung. Was ist mit dem Schreckenmeister, mit Rumo, dem Fönig samt Sprachfehler, dem alten Sack oder dem Kleinen arschloch?

Nun zeigt also dieser gewisse Herr Moers im Deutschordensmuseum und im Kulturforum von Bad Mergentheim einen gewaltigen Überblick über sein umtriebigen Schaffen aus seinen bisherigen 56 Lebensjahren (das könnte ein bislang halbes sein).

Was wurde da nicht alles gerade „Lächerliche“ und Grotteske produziert, welches die Lachmuskeln über Gebühr strapazierte, wie beispielsweise die Seemannsgarn-Geschichten des ollen Bärenkapitäns in Blau, mit denen den drei Enkelbärchen Gelb, Grün und Rosa-Rot die Naseweisheit vermittelt werden soll. Und wenn einer, auch wenn es eine Ratte ist, Hein Blöd heißt, welchen Eindruck macht denn das auf unsere noch unverbrauchte Jugend? Herr Moers will wohl, daß diese Generation dem Computer den Rücken kehrt und somit den technischen Fortschritt unserer Zivilisation aufs Spiel setzt. Nein, Mister Lügenbold von Flunkerstadt, so geht das nicht, ein wenig Hoffnung und Zutrauen darf man in die Jungen setzen, schließlich gibt es viel zu entdecken auf den acht Weltmeeren.

Die Besucher der alten Deutschordensschloßgemäuer treiben unfreiwillig in so manchen Lachkampf. Die glubschig-einäugigen Buchlingen fixieren im Gewölbe jeden Näher tretenden, ziehen ihn mitten hinein ins geheimnisvolle Zamonien. Eine große Landkarte offenbart die ganze Kuriosität dieses eingebildeten Landstriches. Ganz ohne Smartphone-Navigation. Hautnah zeigt Herr Moers mit spitzer Zeichenfeder all die seiner überbordenden Phantasie entsprungenen Wesen, unzensiert, manchmal geradezu schonungslos in bislang unveröffentlichter Pose. Man schreckst zurück.

Wenden wir uns einer Unperson zu, die spaltet wie keine zweite. Es ist das Kleine arschloch. Man fragt sich ehrlich, was, bitte, soll das sein? Es gibt doch bekanntermaßen jede Menge großer wie der Blick in die Geschichte zeigt. Und Herr Moers bringt nur ein kleines zustande? Hat es für ein großes nicht gereicht? Es dürfte auch eine Tatsache sein, daß doch mit zunehmenden Alter die Zahl der großen Öffnungen um einen herum deutlich zunimmt. Bleibt unser Künstler da nicht im ewig Gestrigen? Wie soll das im Moers'schen Universum enden mit diesem respektlosen Lümmel, dem nichts heilig ist, der alle genüßlich terrorisiert und jeden Scherz auf Kosten der anderen zu genießen scheint? Sieht so ein Vorbild aus? Was bleibt von den Best-Agern, der Generation 50 plus? Der sarkastische alte Sack im Rollstuhl ist ja auch kaum dazu geeignet, den Eintritt ins Rentenalter schmackhaft zu machen. Das macht doch alles keinen Unsinn. Irgendwann werden auch Herr Moers, ist Schluß mit lustig!

Bitterböse, man darf hier den Superlativ ruhig anführen, scribbelt sich der oben erwähnte Zeichner und Autor auch durch die Geschichte von Jesus, zeigt unverhüllt die „wahre Story“. Offenherzig

Lächerlicher fann man ein  
Funstwerf von Jekk Foons  
nicht fopieren. An der Nase des  
männlichen Modells stimmt  
hinten und vorne nichts.  
Koto: Schollenberger



Blaubär auf Drachen  
Zeichnung: Walter Moers



präsentiert sich in den selben Räumlichkeiten ein Moers'scher Superheld im Stellungskampf mit einer italienischen Liebedienerin. In 3-D als Plastik, wieder nackt, unzensiert. Welch plumper Trick! Natürlich, sex sells, dennoch wird offensichtlich, daß Künstler und Ausstellungsmacher hier ganz bewußt mit der Sensationslust der Massen kokettieren. Und es verwundert nicht, daß sich Walter M. traut, dem geschrumpften Adolf, der Nazi-Sau im Bonker den Badezimmerspiegel vor das Antlitz zu halten. Man hat diese zwiespältigen Charaktere ins dem Schloßmuseum naheliegende, Kulturforum ausgegliedert. Das ist gut so, sollen sie dort ihren Ansichten frönen und angesichtet werden - im allgemeinen und im besonderen.

Natürlich ist Herr Moers von einem gewissen Größenwahn beseelt, bekanntermaßen hat er für sein Schaffen einige hochrangige Fernsehpreise eingesackt, und er kann sich also über zuviel, geradezu üppigen Erfolg nicht beklagen. Also malt er auch noch. Hier allerdings zeigt er sich zeitgemäß. Auch zeitgenössischen Künstlern fällt bisweilen stets das gleiche ein. Immer im Mittelpunkt der Werke findet sich das Kleine Arschloch. Ungehindert darf der Wicht seine Spur in Öl durch die Geschichte der Weltmalerei ziehen, keiner gebietet Einhalt. Alle großen Künstler beehrt das Nasenwesen, veredelt aufs Gemeinste, große, unermesslich große Kunst. Glücklicherweise hatte man in Bad Mergentheim den Einfall, die dubiosen Werke inmitten der ständigen Sammlung zu präsentieren, so wird der Qualitätsunterschied nicht allzu deutlich. Dennoch möchte es man vis-a-vis dieser Moers'schen

Dreistigkeit mit dem Fönig halten, der immer k und f vertauscht: „Das soll Funst sein?“

Angesichts der ungeheuerlichen Ausstellung kann man letztendlich nur hoffen, daß sich möglichst viele Besucher vor Ort einfinden werden, um sich höchstpersönlich vor den Werken dieses Walter Moers dem Gelächter hinzugeben.

Mögen die Tratschwellen über ihn hereinbrechen! ¶

„Die 7 1/2 Leben des Walter Moers „  
noch bis zum 15. September 2013  
Deutschordensmuseum und Kulturforum  
Bad Mergentheim  
Di- So, Feiertage 10.30-17.00 Uhr, Montag 14.00 Führung  
[www.deutschordensmuseum.de](http://www.deutschordensmuseum.de)

nur in der Ausstellung gibt es für jeden Besucher  
kostenlos das kleine gedruckte Sammlerstück  
„Supermoers“

dazu noch zwei Bücher:  
Walter Moers  
Sex, Absinth & falsche Hasen  
(bereits 1993 erschienen als: „Arschloch in Öl“)  
Albrecht Knaus Verlag, München  
16,99 Euro

Walter Moers  
„Jesus total“  
Albrecht Knaus Verlag, München  
14,99 Euro  
(Neuausgabe von „Es ist ein... Maria  
und Es ist ein...mein Sohn“)

## Anmerkung der Redaktion:

Da wir uns bewußt sind, daß ein Gutteil unserer Leser völlig frei von Humor ist und eine seriöse Berichterstattung in unserem Blatt erwartet, möchten wir uns hier vorsorglich für den nebenstehenden Textbeitrag entschuldigen. Der Artikel unseres Mitarbeiters Fonrad Schmyhrvünque erfüllt in keinster Weise die Anforderungen, die wir an eine Bezahlkritik stellen und entspricht so nicht den Vorgaben der Redaktion. In Anbetracht der Kürze der Zeit war es uns auch nicht möglich, einen Ersatz hierfür ins Blatt zu heben, des weiteren weigerte sich der Autor standhaft, seinen Artikel zu modifizieren, so daß wir nun bedauerlicherweise

diese Lobhudelei veröffentlichen müssen. Bis zur Klärung der Sachlage werden wir das mit Herrn S. vereinbarte Honorar einbehalten. Auch haben wir ihm nahegelegt, doch in Zukunft eher die Karriere eines Vorstandsmitgliedes in einem Wirtschaftsunternehmen oder ein politisches Amt anzustreben. Dort ist das Fehlen von Sachkenntnis vielleicht hilfreich, in unserem Qualitätsmagazin für Kultur nicht.

Des weiteren weisen wir darauf hin, daß der nebenstehende Artikel nicht für Jugendliche unter zwölf Jahren geeignet ist und höchstens dafür taugt, ein Pausenbrot einzuwickeln. ¶

Den Irrsinn fest im Blick - Gestik und Mimik eines bekannten Festrhedners. Zeichnungen: Walter Moers



# In die Falle getappt

Eine polemische Riposte zur Ausstellung „Tradition und Propaganda“ im Museum im Kulturspeicher

Von Berthold Kremmler

Die Ausstellung hat allenthalben Lob provoziert und erhalten, weil es bisher die erste sei, die sich mit den eigenen Beständen aus der Zeit des Nationalsozialismus beschäftige und ihre Werke öffentlich präsentiere. Insofern, als sie sich mit Objekten einer Zeit beschäftigt und sie zeigt, die bisher der Verachtung und dem Verschweigen überantwortet worden waren, ist das gewiß mit Maßen zutreffend. (Auf der anderen Seite: Was kann man bei einem Museum erwarten, das offiziell 1941 eröffnet wurde, dessen Haupteinkäufe der nationalsozialistische Oberbürgermeister tätigte und dessen Leiter ein dem Oberbürgermeister ideologisch sehr nahestehender Gründungsvater Heiner Dikreiter war – was soll da schon bei der Sammeltätigkeit herauskommen?!)

Aber seit dem Untergang des Dritten Reiches sind inzwischen ein paar Jährchen vergangen – zu früh kommt diese Ausstellung nicht mehr. Man hat auch viel Zeit gehabt, mit den Objekten, ja mit dem ganzen Museumsprojekt sich kritisch zu beschäftigen. Was immer man von einer solchen Beschäftigung sich erwartet, läuft diese Erwartung an die Ausstellung freilich weitgehend ins Leere.

Ich will mit drei ganz grundsätzlichen Einwänden beginnen. Da ist zum einen die Präsentation der Ausstellung, noch mehr ihres Katalogs. Beide kommen daher, als seien dies legitime Ergebnisse der Beschäftigung mit Kunst, den Vorläufern des aktuellen Museums-Geschehens.

Aber was ist denn das Thema der Ausstellung? Doch die Geschichte von der Vorbereitung und der Gründung der Galerie bis zum Ende des Dritten Reiches. Es wird dabei ganz selbstverständlich mit dem Begriff „Kunst“ hantiert, so als handle es sich bei den Objekten fraglos um Kunst wie in anderen Epochen. Geht man von Bild zu Bild, so überkommt einen aber immer wieder aufs neue das kalte Grausen: Das galt also damals als Kunst! Dabei handelt es sich – ich denke, ich greife nicht zu tief –, um Machwerke, jenseits der Frage, ob es sich um nationalsozialistische Kunst handelt. Was „gute“ und was „schlechte“ Kunst ist – es würde mir gewiß schwerfallen, das im einzelnen genügend genau und differenziert zu begründen, ich gebe das gerne



Ivo Saliger, Die Sinne. 1941. Kat. Nr. 24

zu und will nicht Kunstrichter sein. Aber muß ich das? Muß man einem Gastrokritiker gegenüber genau begründen, was für kostbare Gewürze man verwendet hat, wenn das Gericht insgesamt total und unrettbar versalzen ist? Genügt nicht, um geglückte von mißglückter Suppe zu unterscheiden, um in der Kunst die Spreu vom Weizen zu trennen, die Erfahrung, die ein einigermaßen erfahrener Connaissanceur in die Waagschale werfen kann? Der merkt doch, daß Heiner Dikreiter und den Künstler Josef Versl Welten trennen. Es ist wie eine ironische Pointe, daß Dikreiter, der mit dem Würzburger Oberbürgermeister Otto Memmel soviel auf den Großen Deutschen Kunstausstellungen gekauft hat, mit seinen Einreichungen selbst da offensichtlich nicht selten gescheitert ist.

Nun wird aber der Begriff „Kunst“ wahllos über den Katalogtext verstreut, so als handle es sich immer gleichermaßen um Kunst. Und nur so hätten sie legitimerweise eine Daseinsberechtigung im Depot eines Kunstmuseums. Man muß nur einmal den Blick nach draußen richten, etwa anlässlich des in Würzburg so geschätzten Klaus Walther, von dem ein Gemälde in der Ausstellung hängt, ob weitere im Rathaus zu finden sind. Er gilt hierzulande als bedeutender Landschaftler und Maler von Stadtansichten. Vor nicht allzu langer Zeit hat ihm die Mainpost einen ganzseitigen Artikel gewidmet. Wie nimmt sich dieser Maler in Deutschlands weitem Rund aus, um das so zeitgemäß auszudrücken?

Ende Februar stand ein längerer Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 28.2.2013, in dem eine Posse über eine Ansicht Walthers von Naumburg im Mittelpunkt steht. Dieses Bild hatte seinerzeit Hitler höchstselbst für 12 500 Reichsmark (ein rechnerischer Wert von 12 VWs damals) gekauft. Es ist jetzt im Besitz der Bundesrepublik als Rechtsnachfolger. Aber keiner wollte es haben. Ich kürze den Bericht ab, man findet den Hinweis bei wikipedia. Es sollte für 650 Euro versteigert werden, wurde jetzt aber aus der Versteigerung genommen. Soviel zur Wertschätzung außerhalb Würzburgs. Der Artikel der SZ schließt mit der Empfehlung, das Bild in der Abteilung „Kunst und Krempel“ einzusortieren, Depotraum sei schließlich teuer.

*So etwas wie Quellenkritik scheint es nicht zu geben*

Quintessenz: Muß man nicht schärfer darüber nachdenken, wie es mit diesen Hinterlassenschaften aussieht, welchen Wert sie haben und welchen

Konservierungs- und Präsentationsaufwand sie rechtfertigen? Aber man geht ja ganz selbstverständlich davon aus, daß es sich um Kunst handle, und begeht dabei die zweite Todsünde: Man behandelt diese Exponate als Kunst. Man merkt das am sprachlichen Tonfall der Präsentation im Katalogbuch: das Weihevollste, das sich in der Haltung der Kunst gegenüber ziemt, ist immer häufig nahe. Nicht minder verheerend ist die optische Darstellung im Katalog: Mit dem ganzen Aufwand von Modezeitschriften werden die Objekte abgebildet, mit ungeheuer großzügigem Platzaufwand, mit modischem Flattersatz, mit opulenten Seitentiteln, als kostete Papier kein Geld. Auf feinem Kunstdruckpapier, in verschwenderischen Farben, bei Bildern, die wie die Gradl'schen Landschaften in ihrer Farbigkeit an Langweiligkeit schwer zu übertreffen sind. Man könnte meinen, es handle sich um das Goldene Zeitalter der niederländischen Malerei. Statt dessen sieht man Machwerke wie die „Sinne“ von Saliger, das sich noch nicht mal als Porno eignet. Selbst die Rückseiten von Bildern mit öden Einträgen und ohne Erkenntniswert, sind bedeutungsvoll genug für eine ganzseitige farbige Wiedergabe. Wie sehr das Ganze auf optische Wirkung und nicht auf adäquates Verstehen getrimmt ist, spürt man auch an der Schrifttype: eine Groteskschrift, wie man sie meidet, wenn es um etwas Lesens- und Verstehenswertes geht.

Und, man muß es leider sagen, wenn man in den Anmerkungen stöbert, so etwas wie Quellenkritik scheint es nicht zu geben. Es wird unendlich viel aus dem Archiv des Museums zitiert, ohne daß man sich des prekären Werts bewußt ist: Gesammelt wurde natürlich pro domo, und man denkt nicht darüber nach, wie es mit gegenläufigen Meinungen steht.

Ein prekäres Beispiel: Es wird aus den Akten des Staatsarchivs zitiert, wenn es um die Belastung eines „Künstlers“ und dessen Entnazifizierung geht. Bei den meisten ist diese Prüfung ja glimpflich abgelaufen, weil es Entlastungszeugen gab. Aber heute darf man die nicht mehr einfach unkommentiert zitieren. Wer einmal im Staatsarchiv in der Residenz sich die Akten hat vorlegen lassen, weiß, wie wenig glaubwürdig sehr viele Persilscheine sind. Allein im Pfarramt in Randersacker muß eine ganze Fabrik ihre Persilscheinherstellung betrieben haben, um die Masse an Entlastungspapieren auszuspucken.

Das ist aber nur die eine Hälfte. Man darf nicht vergessen, daß diese Kommissionen auch besetzt werden mußten mit Prüfern, am besten solchen, die selbst möglichst wenig belastet waren. Was

von der Entlastung zu halten ist, weiß man nur, wenn man weiß, wer sie ausgesprochen hat. Und wenn man bedenkt, daß die Amerikaner ziemlich schnell ihr Interesse daran verloren hatten. Das Buch von Lutz Niethammer, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin 1982 (zuerst 1972 – ja, so alt ist das schon, und so wirkungslos!) ist leider viel zu wenig bekannt.

Man kann sich ein solches Manko leicht vorstellen, wenn man das Dokumentationsbuch zu den Kulturpreisen der Stadt ansieht: bei den älteren Künstlern wird da – im Jahre 2007! – hemmungslos durch Auslassen gefälscht, wie einstens in den 50er Jahren (vgl. Schädel, Rother etc).

Ein letzter Blick in das Katalogbuch: Es endet mit verschiedenen Registern der Leute, die im Depot vertreten sind. Da sind Namen enthalten, über die man sich nur wundern kann, z.B. der Autor und Künstler des Romans „Der Powenzbande“, Ernst Penzoldt. Wenn der das Pech hatte, mit einer Arbeit vertreten zu sein, kann ich mir vorstellen, wie sich Baltus Powenz, die Figur des Romans, darüber amüsiert hätte, daß „alles zu verstehen und zu begreifen“ – seinen Wahlspruch „alles verstehen heißt alles begreifen“, in ironischer Abwandlung der Hesse'schen Formel „alles verstehen heißt alles verzeihen“, so ironisch auf den Begriff bringt.

Oder man nimmt den Namen Willi Baumeister wahr. Über ein Bild von ihm stolpert man in der Ausstellung. Wenn man den Eintrag jetzt überprüft, stellt man fest, daß das mit der Sammlung, wie sie zur Bestandsaufnahme ansteht, gar nichts zu tun hat: es ist erst nach dem Krieg, nämlich 2010, dazugekommen (Kat. S. 209), repräsentiert aber das „Stigma Entartet“. Wie, bleibt offen, man erhält keine Auskunft und keine Begründung für die Präsenz in diesem Rahmen.

*Müssen sich immer alle wichtigen Leute in Grußworten austoben?*

Was wie Beckmesserei sich ausnimmt, mündet, drittens, in zwei begriffliche Unklarheiten. Zum einen: Was heißt Bestandsaufnahme? Da ist von Dokumentieren die Rede – aber wo werden die Standards des Dokumentierens festgelegt? Was soll das überhaupt heißen? Ist, wie Christoph Zuschlag, der in Würzburg zurate gezogene Professor für Kunstwissenschaft und Bildende Kunst an der Universität Koblenz-Landau, nahelegt, dies die Alternative zu Dämonisieren? Wäre da nicht allererst so etwas wie Quellenkritik gegenüber den verwendeten Unterlagen nötig? Welche Texte

haben welchen Hintergrund, welchen strategischen Sinn? Das Archiv wird umstandslos genannt, ohne das geklärt wird, was darin gesammelt ist, wer zu welchem Ziel gesammelt hat. Kann man zum Beispiel einen Artikel im „Frankenland“ umstandslos heranziehen, der nichts weiter als hagiographisch ist? („Fried Heuler – ein begnadeter Künstler“?) Meine schneidende Kritik an diesem Artikel hat der Herausgeber Peter Süß, nicht abgedruckt. Gelobt sei die Pressefreiheit! Der dokumentarische Teil jedenfalls ist, bedauerlicherweise, auf Kosten allgemeiner, längst bekannter Grundsätze, zu kurz gekommen. Und müssen sich immer alle wichtigen Leute in Grußworten austoben? Da fehlt erkennbar eine ordnende und steuernde Hand.

Gravierender aber noch ist: Was soll der Titel heißen, über den nirgendwo zusammenhängend nachgedacht wird? In welchem Verhältnis stehen denn „Tradition und Propaganda“? Das ist ein typischer „und“-Titel, wo zwei Begriffe durch einen Trick bzw. das Wörtchen „und“ zusammengeführt werden. Längst weiß man, daß das die unscheinbarste Form ist, Problematisches in ein scheinbares Gleichgewicht zu bringen. Heißt das: Tradition ist gleich Propaganda, oder Propaganda ist der Gegensatz zu Tradition, oder ist Propaganda eine Unterabteilung zu Tradition? Das ist das Tückische an der kleinen Konjunktion „und“, daß sie ihre Geheimnisse durchaus nicht auf den ersten Blick enthüllt. Und daß sie deswegen vor allem dazu dient, bei solchen Begriffsverknüpfungen den Verfasser jeder klaren Stellungnahme zu entheben – so auch hier. Jedenfalls hilft der Begriff Propaganda durchaus nicht, einen Teil der Kunst einfach ab- und auszugrenzen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Eines der bedeutendsten Bauwerke im Rom des 16./17. Jahrhunderts heißt „Propaganda fide“ und diente der Gegenreformation. Und was ist christliche Kunst ganz grundsätzlich anderes als Propaganda-Kunst? Schlußnotiz: Zu einer ordentlichen Bestandsaufnahme gehört auch eine ordentliche Bibliographie, die man sich nicht nur aus den Anmerkungen herausdestillieren können muß.

Im übrigen spricht es nicht für die Souveränität des Hauses, daß der Schriftsteller Peter Roos – von dem man denken kann, was man will – daß Peter Roos also nicht mit der Funktion gewürdigt wird, die er immerhin hatte, daß er nämlich bei diesem Problem nicht locker gelassen hat. Sein Artikel im Kulturgut seinerzeit war freilich dem damaligen Stand nicht mehr adäquat, und über seine Einschätzung der Bedeutung Hermann Gradls könnte man schließlich auch trefflich streiten. ¶

# Wirklichkeit jenseits der Realität



Neue Werke von Sid Gastl auf der  
„Arte Noah“

Text / Fotos: Frank Kupke

Endlich ist die Winterpause für die „Arte Noah“, das Galerie-Schiff des Kunstvereins Würzburg, vorbei. Und in der ersten Ausstellung dieses Jahres lädt der Maler Sid Gastl mit seiner Ausstellung „DELIRIUMhellowach“ zu einer Reise ins Zwischenreich von Realität und Traum ein. Die Arbeiten in Öl, die der in Berlin lebende gebürtige Nürnberger in diesem außergewöhnlichen und reizvollen Ausstellungsraum im Alten Hafen hinter dem Kulturspeicher präsentiert, entführen den Betrachter in eine suggestive Bilderwelt. Und um die Auswahl von 14 neueren und neusten Bildern optimal zu zeigen, machte sich der Künstler in Berlin extra ein Modell der „Arte Noah“. Daran probierte er mit Computerausdrucken die Hängemöglichkeiten für seine Bilder aus, bis er mit dem Ergebnis zufrieden war. Einige der zu sehenden Gemälde sind übrigens so frisch, daß sie aus nächster Nähe sogar noch ein wenig nach der Ölfarbe duften, mit der sie der Künstler gemalt hat. Übrigens läßt sich der Maler zu den Werken am liebsten im halbawachen Zustand von den pittoresk arrangierten Gegenständen seines Ateliers anregen. „Das sind meine Assoziationsmethoden“, erläutert Sid Gastl. Plötzlich, so der Künstler, überflutet ihn dann eine Idee, die er anschließend ausarbeitet. Auf diese Weise entstehen surreale Architektur-Landschaften, bedrohliche Interieurs und atmosphärisch dichte Szenerien von hoher emotionaler Intensität. Dem Betrachter, der sich lange genug auf diese Seelenbilder einläßt, wird gleichsam der Boden der Wirklichkeit unter den Füßen weggezogen. Da gibt es glutrote und leichenblaß leuchtende Zimmer mit Ausblicken. Da gibt es im Halbdunkel einer Zimmerecke einen mit edlem Textil beschuhten Frauenfuß. Da gibt es eine nächtliche Bauhaus-Villa,



auf deren Fassade der Suchscheinwerfer eines nicht sichtbaren Flugobjektes fällt. Und auf den ersten Blick scheint alles genau das zu sein, was es vorgibt zu sein. Aber auf den zweiten Blick schon nicht mehr. Und war das beim ersten Betrachten wirklich anders?

Sid Gastls virtuoser Pinselstrich schafft eine Welt, die menschenleer ist und dennoch voll menschlicher Wunsch- und Albträume steckt. Als Phantastischer Realist läßt er einen realitätsgesättigten Alltags-Kosmos entstehen, der sich trotzdem jenseits des

Realen und des Alltags befindet. So ist es eine ideale Ausstellung gerade für diesen Ort, die Schiffs-Galerie auf dem flüssigen und schwankenden Element. ¶

Öffnungszeiten: Do, bis So, und feiertags 15-18 Uhr. Bis 1. Mai.

Sid Gastl: „Hunde“ (2010, Öl auf Nessel)



Hinter dem Horizont ...

## ... geht's weiter

Daß die Welt immer mehr verflacht, scheint unumkehrbar. Und wie es aussieht, können wir uns auch in Bälde darauf einstellen, Originale gar nicht mehr original zu betrachten. Diese Vorstellung bleibt hoffentlich nur eine, wenn auch das Werk »Ceci n'est pas un mur vide (Dies ist keine leere Fläche)«, an der Wand vor der Halle 1 innerhalb der diesjährigen Art Karlsruhe Befürchtungen wecken kann. Quellcodes, an konkrete Kunst erinnernd, lassen das echte Kunstwerk nur mittels mobilem Betrachtungsgerät, welches man ausleihen kann, sichtbar werden. Man parliert an einer weißen Wand vorbei, hält sich ein iPad vor die Nase, mit Richtung auf den entsprechenden Code und, schwupp-di-wupp, entsteht hinter Glas im Miniformat was auch immer.

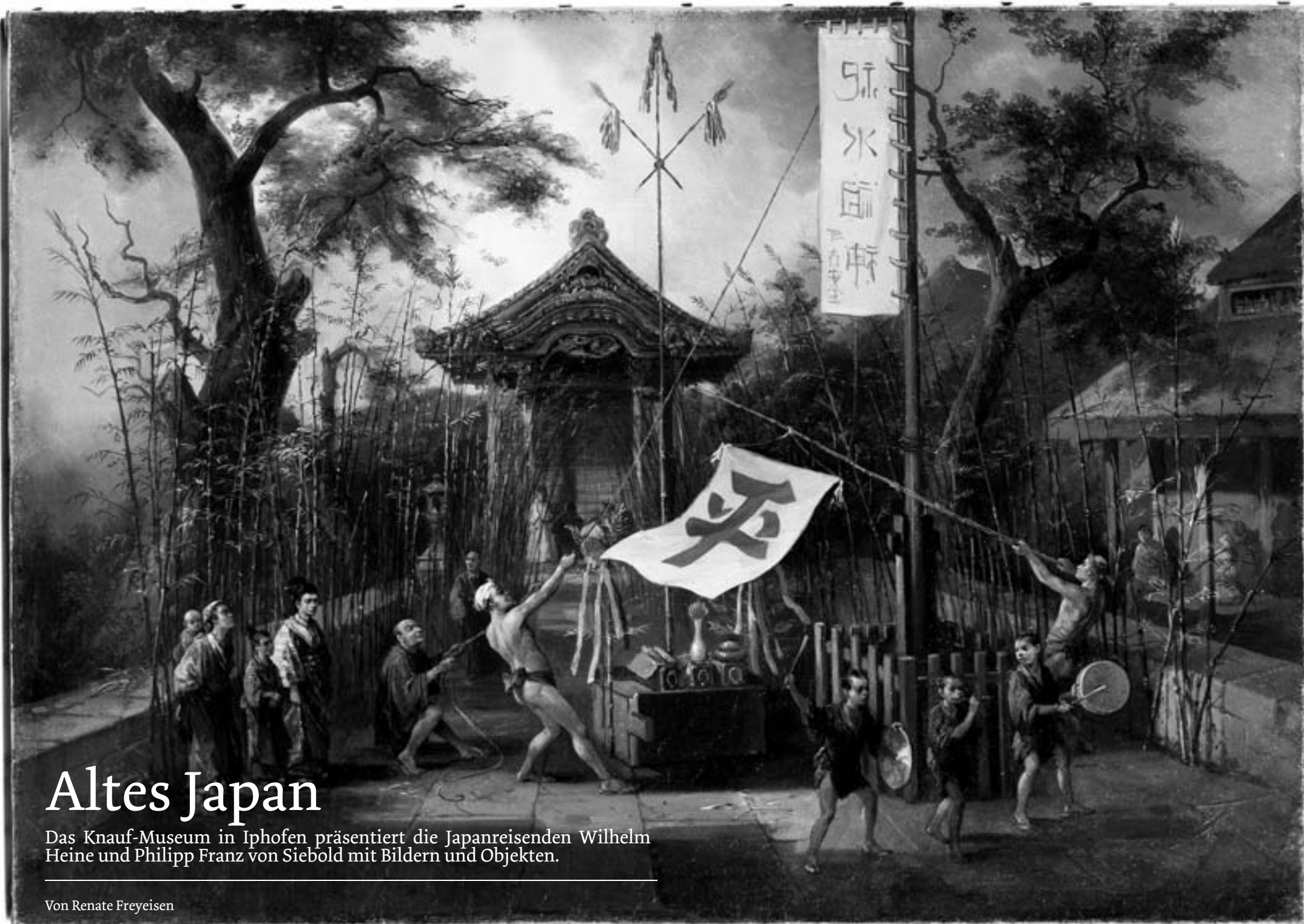
Das anlässlich der diesjährigen 10. ART Karlsruhe von Peter Weibel und Bernd Lintermann entwickelte Projekt hat zukunftsweisendes Potential, nicht nur für Messen, sondern auch aufwendige Ausstellungen.

Man läßt künftig die wertvollen Originale im Depot oder an ihren angestammten Orten, riesige Installationen und tonnenschwere Skulpturen müssen nicht mehr kostenintensiv bewältigt werden. Man spart sich Versicherung und Transport. Der Vandalismus reduziert sich erfreulicherweise auf das Abreißen der Papierquadrate. Die können zur Not schnell per Kopie ersetzt werden. Alle Quellcodes gibt es auch als Katalogsammelmappe zum Mitnehmen für wenige Cent. Zum Nachbetrachten zuhause mit den omnipräsenten, erläuternden Texten der Fachleute. Erhellende Links, wohin auch, liegen gratis auf dem Display.

Beschleunigt dieser Scheibenwelt-Ausblick nicht den Puls der kommunalen Kämmerer? Lauert da nicht ein riesiges Einsparpotential? Bleibt abzuwarten, ob das originelle Kunstprojekt ein solches bleibt, oder Ausstellungen in dieser Form zukünftig nicht generell Schule machen. Dann allerdings können wir uns den Besuch eines Museums oder einer Kunstmesse sparen.

Notiz am Rande: Zur 10. ART Karlsruhe kamen nach offiziellen Angaben über 50 000 Besucher. An der Messe hatten sich 220 Galerien aus 13 Ländern beteiligt. Über den Verkauf von Quellcodes wurde nichts bekannt. ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger



## Altes Japan

Das Knauf-Museum in Iphofen präsentiert die Japanreisenden Wilhelm Heine und Philipp Franz von Siebold mit Bildern und Objekten.

Von Renate Freyisen

Heute kann jeder, der das nötige Geld besitzt, Japan besuchen. Das war vor 200 Jahren selbst mit einem guten finanziellen Polster nicht möglich. Denn Nippon oder Edo, wie es damals nach der herrschenden Dynastie hieß, war westlichen Besuchern hermetisch verschlossen, und das schon seit langer Zeit; auch japanische Seeleute, die schiffbrüchig geworden waren, durften nicht mehr zurückkehren; ihnen drohte die Todesstrafe. Lediglich mit China und den Holländern bestanden, allerdings streng überwachte, Handelsverbindungen. Also konservierten sich in diesem abgeschotteten Reich Nippon Lebensweisen und Kultur, die sich andernorts schon längst fortentwickelt hatten. „Streifzüge durchs alte Japan“ aber kann der Besucher des Iphöfer Knauf-Museums heute ganz bequem unternehmen. Das war zu Zeiten des Philipp Franz von Siebold (1796-1866) und Wilhelm Heine (1827-1885) noch anders. Denn das alte Nippon hatte sich Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht für Ausländer geöffnet. Der aus Würzburg stammende Arzt Siebold stand in holländischen Diensten und lebte und arbeitete 1823-1828 auf der künstlich in Form eines Fächers aufgeschütteten Insel Deshima vor Nagasaki. Von dort aus konnte und durfte er immer wieder, streng bewacht, beruflich das Festland betreten; auch nahm er an einer Reise an den Hof von Edo (heute Tokio) teil. Dabei machte er stets heimlich Aufzeichnungen über Land und Leute, sammelte Gegenstände und Pflanzen sowie Samen; vieles konnte er nach Europa schicken, was heute noch unsere Gärten und Zimmer schmückt; man denke nur an die beliebten Hortensien. Heimgekehrt, brachte er grundlegende Bücher über Japan,



seine Flora und Fauna heraus. Heute wird er, weil er so, allerdings gegen die damals herrschenden Gesetze, das Wissen über das alte Japan bewahrt hat, überall in Japan verehrt. Ein anderer Deutscher, der sich auch in das verbotene Land gewagt hatte, ist weniger bekannt: Der aus Dresden stammende Maler Wilhelm Heine, ein Freund Richard Wagners und wegen der Teilnahme an den revolutionären Aufständen aus Furcht vor Verfolgung nach Amerika ausgewandert, nahm an der ersten Japan-Expedition des Amerikaners Perry 1853-54 teil und ebenso später an der preußischen Eulenburg-Mission nach Ostasien 1859-1862; er fertigte dabei Zeichnungen und Gemälde von Volksleben und Landschaft an, publizierte diese später 1871 in einem teuren, für Subskribenten erhältlichen Prachtband „Japan“ mit 50 großformatigen Gemälden. Siebolds „Mitbringsel“, kostbare Sammlerstücke, befinden sich heute im Staatlichen Museum für Völkerkunde in München. In Iphofen darf man nun in einer Auswahl davon kunstvoll verzierte, von innen her schimmernde Lackgegenstände (teilweise 14 Schichten übereinander!) bewundern, so ein aufwendiges Picknick-Set in Schiffsform, mit feinsten Mustern dekorierte Reis- und Speisebehälter, Schreibsets, Kämmen oder eine Kopfstütze (um die Haarfrisur darauf beim Schlafen nicht in Unordnung zu bringen). Er hatte damals auch Hausaltärchen für den Amida-Buddha, Masken, eine Priesterfigur mitgebracht. Siebold erhielt als Auszeichnung vom Shogun ein Ehrenschild; bronzene Räuchergefäße und andere metallene Gefäße oder Tierfiguren gehören auch zu Siebolds Schätzen. Er sammelte diese unter ethnologischen Gesichtspunkten. Die Modelle für Siebolds Landhaus oder für einen weiträumigen

Fürstenpalast mit Feuerturm zeigen, wie formschön (und brandgefährlich) damals mit Holz gebaut wurde. Heines Bilder aber, in Grautönen gemalt, künden vom Volksleben und von Landschaften im alten Japan, waren oft nach Fotos entstanden und, weil sie für Schwarz-Weiß-Reproduktionen gedacht waren, kaum farbig; denn damals war man technisch noch nicht so weit, nach farbigen Vorlagen Fotos zu fertigen. Heines Bilder aber waren, als sie in Amerika gezeigt wurden, eine Sensation. Sie prägten das Bild von Japan nachhaltig. Darunter befindet sich z. B. ein extrem querformatiges, nicht unbedingt stimmiges Panorama von Edo, also Tokio, mit den deutlich sichtbaren Feuertürmen. Das Gemälde mit den schmalen Booten Perrys in aufgewühlter See vor dem dahinter viel zu spitz aufragenden Fujiama steigert die Dramatik der Landung und unterstreicht damit die heroische Leistung der Amerikaner in dem bislang unbekanntem Land. Bewegte Volksszenen mit exotisch gewandeten Menschen zeigen eine Feuersbrunst, eine recht grausame Gerichtsverhandlung, Vergnügungen wie etwa das Puppenfest, eine Schule, Tempel, aber auch die Brücke zur Insel Deshima, einen Friedhof, diverse Landschaften. Der Eindruck des absolut Fremden wird durch solche Szenen vertieft. All dies trug zum exotischen Japan-Bild in Europa und Amerika bei, war aber zur Zeit der Veröffentlichung schon Vergangenheit. Denn da hatte sich das Land schon dem Westen aufgeschlossen. Daß Heine mit Siebold, der ja viel früher das wirklich alte Japan kennengelernt hatte, keine Freundschaft verband, ist verständlich. ¶ Bis 9. 6.

Unser Wetterbeobachter Helmut Nennmann prüft die Qualität der vorbeiziehenden Wolken.  
Foto: Schollenberger

# Atopie

Unter dem stimmigen Titel „Ortswechsel“ präsentiert Helmut Nennmann seine neue Ausstellung mit 34 Bildern in der BBK-Galerie. Stimmig deshalb, weil der weitgereiste Künstler an Ortswechsel gewohnt ist und, wieder zu Hause angekommen, erst dann seine Reiseeindrücke in Öl auf Leinwand bannt. Folglich sind es keine vor Ort entstandene Bilder, sondern durch Stimmung, Erfahrung und Emotionen verwandelte Sichtweisen. Letztlich sind es „Orte ohne (wiedererkennbaren) Ort“ sagt der in Wiesentheid-Feuerbach lebende Künstler dazu. Diese subjektive Darstellung, auch die Verunklärung der Motive, zwingen den Betrachter dazu, seinen Standpunkt zu finden, seine Perspektiven zu überprüfen. [sum]

Ort: BBK-Galerie im Würzburger Kulturspeicher, Oskar-Laredo-Platz 1.  
Die Ausstellung ist bis Sonntag, 28. April, Mi, Do, Fr, Sa von 14 -18 Uhr und So von 11-18 Uhr geöffnet.



Wie falsch die Vorstellung vom finsternen Mittelalter ist, machte jüngst das Ensemble „Ars Choralis Coeln“ mit der Aufführung der „Ordo Virtutum“ von Hildegard von Bingen (1089-1179) in der Würzburger St.-Adalbero-Kirche und in der Aschaffener Stiftsbasilika St. Peter und Alexander deutlich. Hildegard schrieb das Werk wohl um 1150 für die Einweihung der Klosterkirche in Bingen, wo sie es mit ihren Mitschwestern aufführte. Es vereint hochmittelalterliche Musik und lateinisches Drama unter liturgischem Vorzeichen zu einem Gebilde, das sich in heutige Kultur-Schubladen nur schwer rubrizieren läßt. Die Veranstalter nannten es im Untertitel schlicht und zutreffend: „Ein szenisches Konzert“. Es ist mittelalterliches Gesamtkunstwerk und – zumindest wenn es so adäquat aufgeführt wird wie durch die „Ars Choralis Coeln“ – zugleich modernes Mysterienspiel. Darüberhinaus nimmt das Stück wesentliche Elemente von Calderóns Großem Welttheater sowie der verschiedenen Ausgestaltungen des Faust-Stoffs vorweg.

Unter der Leitung von Maria Jonas, die die aus der Feder von Hildegard stammenden Melodien originalgetreu transkribierte, ließen die zehn Darstellerinnen aus Köln das Drama um die menschliche Seele Gestalt werden. Bei der szenisch-musikalischen Darstellung des Werkes, bezogen die Musikerinnen das gesamte Kirchengebäude mit ein. Dreh- und Angelpunkt in dem Werk ist, daß die Tugenden und Laster personifiziert werden, also als Allegorien auftreten. So entfaltete sich das Drama um die „Infelix Anima“, die „Unglückliche Seele“ (gespielt von Cora Schmeiser), die sich vom Teufel (dargestellt von der Flötistin Lucia Mense) verführen läßt, dann aber bereut und sich schließlich für die Tugenden entscheidet. Die Rolle des Teufels war hierbei aufgeteilt in einen pantomimischen Charakter der Flötistin und in einen textlichen Part, bei dem der Teufel durch die „Unglückliche Seele“ sprach, die sich hierzu sogar auf die Kanzel begab. „Der Teufel ist auch nur eine Stimme, die die menschliche Seele in sich hat“, meinte die Hildegard-Expertin, Dr. Hildegard Gosebrink, zu Konzertbeginn. Die Rektorin des Aschaffener Martinushauses hatte zuvor mit einem von der Katholischen Akademie Domschule in Zusammenarbeit mit dem Diözesanarchiv Würzburg veranstalteten Vortrag „Die Seele ist symphonisch gestimmt“ eine Einführung in die Gedankenwelt von Hildegard von Bingen gegeben.

Bei der Aufführung agierten die Mitglieder von „Ars Choralis Coeln“ gleichermaßen als Sängerinnen und Schauspielerinnen. So ließen die Rhythmen

und Klänge von Harfe (Amanda Simmons), Fidel (Susanne Ansg) und Rahmentrommel (Pamela Petsch) die Klangwelt des Hochmittelalters lebendig werden. Und mit ihren kunstvoll dargebotenen Interpretationen der mittelalterlichen Gesänge von Hildegards Hand machten sie die Religiosität und das Kulturleben des 12. Jahrhunderts anschaulich. Im Spannungsfeld zwischen konturreichen Intervallsprüngen und lyrisch schwingenden Melismen trugen die versierten Interpretinnen die spätgregorianischen Melodiebögen vor. Stilsicher und voller Expressivität war zudem das Spiel auf den authentisch nachgebauten Instrumenten. Auf diese Weise machten die Ausführenden das „Spiel der Tugendkräfte“, wie der Titel des Werkes „Ordo Virtutum“ nach den Worten von Dr. Gosebrink unter anderem übersetzt werden kann, deutlich.

## „Der Teufel ist völlig unmusikalisch“

„Ordo Virtutum“ von Hildegard von Bingen durch „Ars Choralis Coeln“ aufgeführt

Text /Foto: Frank Kupke

Wie die Expertin erläuterte, war für Hildegard bei der Humilitas (Demut), der Caritas (Liebe) und den anderen himmlischen Tugenden vor allem der Aspekt wichtig, daß es hier zu einem Zusammenspiel, einer Kooperation der göttlichen und menschlichen Dimension kommt. Zudem, so Dr. Gosebrink weiter, war Hildegard zutiefst von der „Heilkraft der Musik“ überzeugt. Denn nur einer kann nicht singen: „Der Teufel ist völlig unmusikalisch“, sagte Gosebrink. ¶

Die vom Teufel verführte Seele (Cora Schmeiser) lästert von der Kanzel herab.





# In der Welt für immer

Tragikomödie „Indien“ im Theater am Neunerplatz

Von Renate Freyzeisen / Foto: Karin Amrhein

**I**ndien – Inbegriff mancher Aussteigersehnsucht, magischer Orte voll Fakiren und Gurus, farbenfrohe Heimat der Glückssucher, Inbegriff ganz anderer Lebensart und des Glaubens an Seelenwanderung, so ein weit verbreitetes Bild

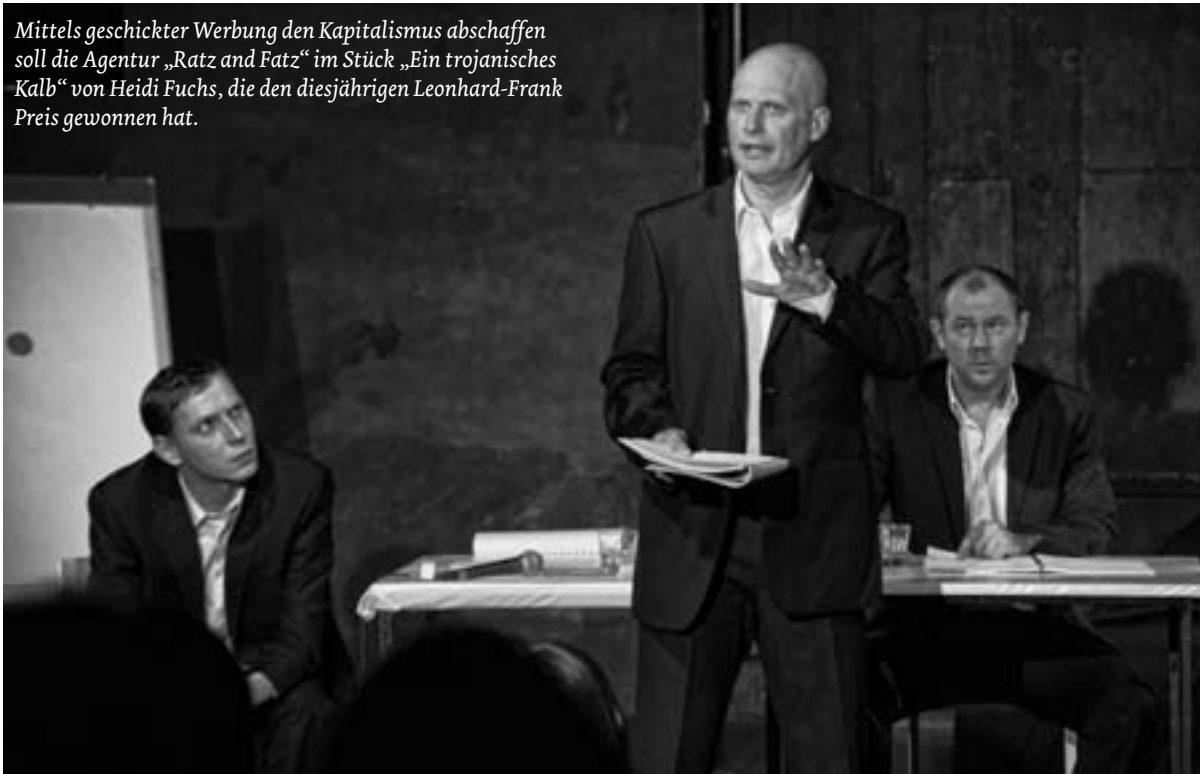
hierzulande. In der Tragikomödie „Indien“ von Josef Hader und Alfred Dorfer, von zwei Kabarettisten aus Wien, geht es um ganz anderes, um Elementares: ums Essen, ums Pinkeln, ums Bumsen, um Leben und Tod. Und das Ganze spielt auch keineswegs auf

dem indischen Subkontinent, sondern recht profan in den Niederungen der österreichischen Provinz. Dort treffen sich zwei Proleten, die scheinbar nicht, aber letztlich doch zusammenpassen, der eine ein scheinbarer Primitivling, ein Schnitzelvertilger, Bier- und Schnaps-trinker, Raucher, meist schweigsam ins Essen vertieft oder nach Worten suchend, der andere gesundheitsbewußt, ein Pseudo-Intellektueller und Schwätzer, mit Halbbildung und hohlem Wissen um sich schmeißend. Beide sind beruflich zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmiedet, denn sie bereisen als penetrant stänkernde Kontrolleure des Fremdenverkehrsamts die Dörfer, verleiben sich kostenlose Mahlzeiten ein und prüfen herablassend Hotelzimmer und Ausstattung der Gasthäuser. Trotz aller Verschiedenheit, eines eint sie: Eigentlich ödet sie ihr Job an, und die Langeweile auf den diversen Stationen, wo nichts los ist, versuchen sie mit Gerede über Gott und die Welt zu übertünchen. Überzuckert wird dies noch durch das gemütlich klingende österreichische Idiom, bei Heinz Bösel in grober Mundart und singender Sprachmelodie, bei Kurtl Fellner nur dialektmäßig eingefärbt. Letzterer gibt ziemlich an mit seinem Halbwissen über exotische Traumländer, wo er noch nie war, und das Essen dort, vor allem Indien hebt er hervor mit den Vorzügen der Seelenwanderung, während Heinz sich mehr an die irdischen, konkreten Vergnügungen hält und Ehefrau, Eigenheim und Gartenarbeit preist, falls er mal was verlauten läßt. Irgendwie kommen sich die beiden dann doch näher, bezeichnenderweise nach einem Schnaps-Besäufnis und einem Gespräch von Mann zu Mann durch die Klotür über speziell männliche Probleme und die Freuden der Sexualität. Leider zieht genau in diesem Moment in die sich anbahnende Männerfreundschaft und die witzigen Dialoge der Ernst des Lebens ein: Kurtl bricht zusammen, als die beiden so richtig gut drauf sind, wacht im Krankenhaus auf. Diagnose: Krebs im Endstadium. Heinz besucht ihn dort; beide können mit der Prognose Tod schlecht umgehen, überspielen das mit lockeren Sprüchen. Doch als es Kurtl immer schlechter geht, erweist sich Heinz als mitfühlender Freund. Vor dem Baulärm draußen endet drinnen alles eher nachdenklich, still. Aber Kurtl hat trotzdem noch einen Trost für Heinz: Selbst wenn er tot ist, bleibt er laut indischer Seelenwanderung irgendwie in der Welt erhalten: „Alles Materie, drum trink' ma!“

Im Würzburger Theater am Neunerplatz hatte das Stück, das auch erfolgreich verfilmt wurde, nun eine bejubelte Premiere in der Regie von Erhard

Drexler. Das Besondere dabei: Pausen und Szenen werden von schräger Life-Musik begleitet, von den vier Musikern des Ensembles „viernachacht“, die auf Blasinstrumenten wunderbar halbgar ironisch und gleichzeitig mit deutlichen Anklängen an Volksmusik und Pop den emotionalen Hintergrund geben. Einige Video-Filme zeigen witzig die Fahrten der beiden ungleichen Akteure über Land, später auch die Verlassenheit von Heinz in den Krankenhausfluren. Im 1. Teil vor der Pause spielt sich alles in mehr oder weniger schlichten Gasthäusern ab (Bühne und Licht: Sven Höhnke), wo die Testesser und Lokal-Prüfer ihre Zeit auch mit Kartenspiel totschiessen. Im 2. Teil hat sich alles verengt auf ein einsames Krankenzimmer mit einer stummen Ärztin, einem beweglichen Bett und den Besuchen von Heinz, der stets Erdbeeren mitbringt. In der Inszenierung, die häufig zum Schmunzeln reizt, gibt es oft auch stumme Momente, Pausen, bei denen den beiden Akteuren nichts zu sagen einfällt, womit sich ihr Unvermögen ausdrückt, sich der traurigen Situation zu stellen. Das hat gleichzeitig auch einen erheiternden Beigeschmack, etwa wenn Kurtl sein Krankenbett rauf- und runterfährt. In dem Stück, in dem so viel Quatsch geredet wird, geht es eigentlich um die Unfähigkeit von Menschen, dem Phänomen Tod irgendwie sprachlich beizukommen. Deshalb vielleicht auch die mentale Flucht in ein fiktives „Indien“, wo angeblich alles anders ist, wo man angeblich überlebt, halt eben in anderer Gestalt. Was die Aufführung im „Neunerplatz“ den Zuschauern bestens nahe brachte, war die unglaubliche Präsenz der beiden Hauptdarsteller: Hermann Drexler war ein äußerlich korrekter, sehr beweglicher und scheinbar lustiger, um schnelle Erklärungen nie verlegener Kurtl Fellner, schlank, mit Brille und ausdrucksvoller Mimik, charmantem Lächeln und freundlichem Zungenschlag. Sein absolutes Gegenstück war Achim Beck als schwerfälliger, langsamer, wortkarger, etwas schlampiger Heinz Bösel von rundlicher, kräftiger Statur, der stets um die richtigen Worte ringt in seinem derben Wienerisch. Aber hinter seiner polternden Fassade versteckt sich ein mitfühlender Charakter, auch wenn er das nur wenig zeigen kann. Aber auch Kurtls verbindlich-heitere Art ist nur Tünche. Am Schluß zeigen beide, wie es in ihrem Inneren eigentlich aussieht. Das Stück endet nachdenklich, ohne larmoyant zu werden. Es darf gelacht werden – aber nicht nur. ¶

Mittels geschickter Werbung den Kapitalismus abschaffen soll die Agentur „Ratz and Fatz“ im Stück „Ein trojanisches Kalb“ von Heidi Fuchs, die den diesjährigen Leonhard-Frank Preis gewonnen hat.



# Werbeagentur will Kapitalismus abschaffen

Heidi Fuchs hat den Leonhard-Frank-Preis gewonnen

Von Frank Kupke / Fotos: Nico Manger

Daß das Herz bei den drei diesjährigen Finalrundenteilnehmern am Leonhard-Frank-Preis nicht nur anatomisch, sondern auch politisch wirklich so weit links ist, wie es beim Namensgeber des mit 4000 Euro dotierten Würzburger Wettbewerbes für junge Dramatiker

einst war, ist trotz der gesellschaftskritischen Grundhaltung der drei jungen Autoren eher unwahrscheinlich. Dies machte die „Lange Nacht der jungen Dramatik“ deutlich, bei der die drei Stücke, die die Jury aus über 40 Einreichungen ausgewählt hatte, mit einer jeweils einstündigen szenischen Lesung durch Ensemble-Mitglieder des Mainfranken Theaters auszugswise präsentiert wurden.

„Von Geld und Götzen“ lautet das Motto der kommenden Spielzeit des Mainfranken Theaters. Und so hieß auch das Motto des diesjährigen Wettbewerbs um den Leonhard-Frank-Preis, der heuer zum siebten Mal vom Mainfranken Theater in Zusammenarbeit mit der Leonhard-Frank-Gesellschaft verliehen wurde.

Daß es in den drei Final-Stücken um Gesellschaftskritik geht, ist nicht verwunderlich, schließlich gewährt der konservative Würzburger Mainstream kritisch-alternativen Milieus ja schon immer ein gewisses ideologisches Nischendasein, sofern es das pittoresk-barocke Gesamt-Ambiente nicht wesentlich stört. Dogmatisch linke Gesellschaftskritik ist heutzutage ohnehin schlichtweg obsolet. Und zwar erst recht bei der



Heidi Fuchs, die den diesjährigen Leonhard Frank Preis gewonnen hat, im Gespräch mit Schauspiel dramaturg Roland Marzinowski vom Mainfranken Theater.

Generation der heute um die 30jährigen, der die drei Finalrundenteilnehmer angehören.

Verwunderlich hingegen und ausgesprochen erfreulich waren bei der Veranstaltung zwei andere Dinge: Das war zum einen der hohe Publikumszuspruch: Der Zuschauerraum der Kammerspiele des Mainfranken Theaters war proppenvoll – durchaus denkbar freilich, daß dieser Umstand noch den Nachwirkungen des Skandälchens vom vergangenen Juni um die Absetzung des Waschkau-Gewinnerstücks von 2011 zu verdanken war.

Und überraschend war zum anderen die hohe Qualität der vorgestellten Stücke, von denen jenes der Siegerin Heidi Fuchs sicherlich das höchste Maß an Bühnentauglichkeit besitzt. Nicht zuletzt mit seinem kunstvollen Spagat von Humor und Pathos dürfte dieses Stück mit dem Titel „Ein trojanisches Kalb“ die Jury überzeugt haben. Fuchs' brillant geschriebene Tragikomödie um die erfolgreiche Werbeagentur „Ratz and Fatz“, die von dem plötzlich um sein Seelenheil besorgten und von Skrupeln geplagten 91jährigen reichsten Mann der Welt den Auftrag erhält, den Kapitalismus mittels gezielter und umfassender Werbekampagnen abzuschaffen, ist technisch und inhaltlich voll auf der Höhe der Zeit. Genauso verhält es sich im Stück mit der Werbeagentur „Ratz and Fatz“, die mit professioneller

Kampagnen-Strategie gegen den Kapitalismus zu Felde ziehen will – getreu der Anweisung ihres senilen Auftraggebers: „Was jahrelang mit Waffen mißglückt ist, müssen Sie mit Werbung schaffen!“ Wie bei der zur Zeit in Berlin studierenden Heidi Fuchs – die 1986 in Bonn geborene Fuchs hat von 2008 bis 2012 an der Werkstattbühne Würzburg als Bühnenbildnerin gearbeitet –, so glänzen auch die beiden anderen Finalteilnehmer durch beachtliches sprachliches Gestaltungsvermögen. Das Stück „Gertrud goes Korea“ des 1982 in Aurich geborenen und derzeit in Berlin lebenden Ekart Cordes besticht vor allem durch die apokalyptische Bildgewalt, mit der der phantasmagorische Horror-trip eines deutschen Bestatter-Ehepaares in den nordkoreanischen Höllenhimmel dargestellt wird. Und Matthias Naumann knöpft sich mit „Schwäne des Kapitalismus“ das Innenleben einer Investmentbank vor. Noch stärker als bei Fuchs und Cordes, geht es bei Naumann um die theoretische Untermauerung seiner spielerisch-kreativen Kritik am Kapitalismus, der bei Naumann vor allem als ideen- und geistesgeschichtliches Phänomen angesehen wird.

Dem Gewinnerstück „Ein trojanisches Kalb“ winkt die Uraufführung an den Kammerspielen des Mainfranken Theaters. ¶

# Bärtige Männer, blonde Frauen

Franz Kafkas „Der Prozeß“ in der Werkstattbühne

Text/Foto: Hella Huber

Es ist wie in einem Albtraum: Man rennt gegen Türen, die geschlossen oder halboffen sind, und gelangt doch nicht hinein. So ergeht es Josef K. in dem Romanfragment von Franz Kafka. Eines Morgens wird er von zwei Wächtern aus seinem Zimmer in einer Pension abgeholt, da er eines Verbrechens angeklagt ist. Er ist sich keiner Schuld bewußt, faßt alles noch als ein Versehen auf, das sich in Kürze aufklären wird. Im Gericht gerät er an Untersuchungsrichter, sowie andere unter- und übergeordnete Beamte, von denen ihm keiner seine Straftat erläutern kann oder will. Immer wieder trifft er auf Personen, Frauen oder Männer, die einflußreiche Menschen im „Gesetz“, dem Sitz der Rechtsprechung, kennen und ihm Hoffnung machen – leider vergebens. Seine Hoffnung schwindet allmählich, doch bewahrt er seine fast stoische, resignierte Haltung der Entwicklung bzw. Nichtentwicklung gegenüber. Selbst am Schluß, als das Urteil, welches nie ausgesprochen wurde, gefällt wird, nimmt er es klaglos hin. Die Inszenierung des Stückes von Markus Grimm baut auf dem Projekt von Wolfgang Schulz auf, der unerwartet im Oktober 2012 starb. Das Skurrile, Unverständliche und Rätselhafte, das man heute als „kafkaesk“ bezeichnet, wird durch das karge Bühnenbild mit schwarzen Vorhängen, den schnellen Wechseln der Szenen, das wirre, flackernde Fahren alter Straßenbahnen auf der Rückwand der Bühne, verstärkt. Die Austauschbarkeit der Menschen – vier Frauen, alle mit blonder Perücke und Kleidung in Rot, ein Teil der Männer mit fuchsröten Bärten, aber alle in schwarzer Kleidung – intensiviert die Situation. Thomas Lazarus überzeugte als Josef K., der sich seiner Stellung als Prokurist bewußt ist und sich insofern den einfachen Geistern überlegen fühlt. In seiner Situation hätte man einen Ausbruch der Verzweiflung oder ein Wüten gegen

die Ungerechtigkeit der Welt erwartet, denn so war seine Haltung eigentlich übermenschlich. Auch die übrigen Mitglieder des Ensembles gaben ihr Bestes, lediglich bei den Frauen, außer bei Christina Strobel, wäre eine lautere Artikulation nötig gewesen. Franz Kafka (1883 – 1924) war ein deutschsprachiger Schriftsteller, der aus einer bürgerlichen, jüdischen Kaufmannsfamilie in Prag stammte. Sein Hauptwerk bilden neben seinen drei Romanen bzw. Romanfragmenten (Der Prozeß, Das Schloß, Der Verschollene) zahlreiche Erzählungen. Kafka besuchte das humanistische Gymnasium in der Prager Altstadt. Nach seinem Abitur versuchte er sich am Studium in Chemie, wechselte danach zu Jura, dann zu Germanistik und Kunst, blieb dann aber doch wieder bei dem Studium der Rechte, welches er mit der Promotion abschloß. Kafka richtete sich lange, bis ins Erwachsenenalter, nach den Wünschen seines Vaters, den er als tyrannisch empfand. Sein Wunsch nach Freiheit und eigenem Entscheiden spiegelt sich in „Das Urteil“ und „Die Verwandlung“ wider. Bei Versicherungsgesellschaften fand er eine Anstellung, die ihm ein gutes Auskommen gestattete, doch für ihn lediglich Broterbude waren. Er litt unter dem Arbeiten nach der Uhr, die innere Beziehung zu seiner Beschäftigung fehlte. In seinem Leben gab es vier Frauen, zu denen er enge Liebesbeziehungen hatte. Mit ihnen hatte er einen lebhaften Briefwechsel, manchmal sogar bis zu drei Briefe an einem Tag, aber vor einer Heirat schreckte er immer wieder zurück. Er war hin- und hergerissen zwischen seiner Liebe zu einer Frau und dem Gefühl, seine ganze Kraft seiner literarischen Begabung zu widmen. Die Krankheit Tbc, die 1917 bei ihm ausbrach, war für ihn ein Zeichen, nicht zu heiraten, sondern seine schriftstellerische Neigung zu fördern. Er starb daran sieben Jahre später, trotz mehrerer Kuraufenthalte. ¶

Schnell: Tun Sie als fühlten Sie meinen Puls. Da kommt jemand.



# 39. Internationales Filmwochenende - ganz diskret

Achim Schollenberger und Wolf-Dietrich Weissbach haben ein bißchen geknipst.



Hannes. Hannes, da läuft schon ein Film.



Der Hauptsponsors Helmut Heitzer von der VRBank, die „Preisträger“ (kurzzeitig): Sane Bauer, Thomas Schulz, Richard Schwaderer und – ohne Preis – Hannes Tietze.

Die finnische Regisseurin Saara Cantell zeigt, was eine große Klappe ist.



Regisseur Ismail Günes



Der türkische Schauspieler Baran Seyhan mit alkoholfreiem Weizenbier und Zigarette im Gespräch mit dem türkischen FilmIni-Mitarbeiter Taylan Zorlu.



Also heute gibt es keinen Rinderbraten ...



... klare Antwort: Distelhausen!

Mein Theater als Konzertsaal? Und dafür gibt es dann mehr Kohle?



Die italienische Rosati braucht

FilmIni-Mitarbeiterin Cinzia ein Bild für ihre Eltern, damit die ihren Auftritt glauben.



Der Regisseur des Eröffnungsfilms „Zwei Leben“, Georg Maas.



Joslyn Jensen, Hauptdarstellerin in dem Film „Without“, kommt eindeutig aus New York. Was wir jetzt mal so nicht gedacht hätten.



Offensichtlich reden Filmleute doch miteinander.

Regisseur Alexander Nanau („Die Welt des Ion B.)



Der irische Regisseur Kieron J. Walsh, der mit seinem Film „Jump“ auch einen Hauptpreis gewonnen hat, hat auf jeden Fall Fans. Hier ist es seine Lebensgefährtin.



Vorführer Peter Hagen erfleht himmlischen Beistand.



Wer ist jetzt eigentlich „Dr. Ketel“?



Natalie Beljauskene, armenische Regisseurin.



Filmnachwuchs und jede(r) mit eigenen Namen. Das war einfach zuviel für uns.



Saara Cantell (r) und ihre Kamerafrau Marita Hällfors (l), die zusammen den leicht zu merkenden Film „Tähtitaiivas talon yllä“ gedreht haben.

Zwei Amerikanerinnen unter sich: „Ist das Geld hier denn noch etwas wert?“



Wiltrud Baier und Sigrun Köhler, die Regisseurinnen des Wahnsinnsfilms „Where's the beer and when do we get paid?“



Für ihren Film „Drei Brüder à la carte“ wurde die Schweizer Regisseurin Silvia Häselbarth-Stolz mit einem Dokumentarfilmpreis ausgezeichnet.



Die beiden Amerikanerinnen, Joslyn Jensen und Julie Barthel, zählen Geld: „Sind die Euros denn überhaupt noch etwas wert?“



Regisseur Peter Strickland denkt bevor er spricht.



Pressekonferenz. (Ja, so geht es da zu.)



Oh Sch..., die CinemaxX-Aktien sind schon wieder gefallen!



Asylanten, denen das Filmwochenende schließlich thematisch gewidmet war, hätten sich ruhig etwas mehr bemerkbar machen können.



Journalisten sind beim Filmwochenende einfach gut drauf.

*Einer muß schließlich doch das Geld zählen: Thomas Lehrmann.*



*Thomas Schulz (l), Hannes Tietze und der Schweizer Dokumentarfilmer Erich Langjahr verabreden sich offensichtlich schon mal für's kommende Jahr. Der Schweizer kommt immer gerne nach Würzburg.*

# Himmliche Tees zum rundum Glücklichsein



Über 300 Sorten an losen Tees  
sowie praktisches Teezubehör und Tee-Präsente.

Absolut himmlisch: z.B. unsere Bio-Kräutermischung  
„Zum Glücklichsein“

**Tee Gschwendner**

Anja & Frank Teitscheid · Domstraße 19 · 97070 Würzburg  
Tel. 0931 / 465 27 80 · tg.wuerzburg@web.de

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂



Nur damit das schon mal klar ist. Man weiß ja nicht, was sich in der nächsten Zeit in Korea und überhaupt weltweit so tut.  
Foto: Weissbach

Schlicht „sein“ nennt **Manfred Pöpl**, Jahrgang 1942, seine Ausstellung von Plastik, Zeichnung und Malerei im **Würzburger Rudolf-Alexander-Schröder-Haus**. Und er meint damit ganz bestimmt nicht das Possessivpronomen, sondern in einem umfassenden, überindividuellen Sinne die menschliche Existenz. Wie sehr dieses Dasein gespalten ist, wie sehr der Mensch zweifelt, wie sehr Mann und Frau auseinanderfliehen und sich doch nichts sehnlicher als das Eins-Werden erhoffen, spiegelt sich in Pöppls fragmentarischer Darstellung wider. Der Harmonie, der Ganzheit gilt alles Streben, doch sie scheint unerreichbar. Der Künstler lebt und arbeitet in Gambach; er widmet sich seit Jahren vorrangig der Bildhauerei mit Marmor und Bronze, seit 2009 auch der Malerei. Vernissage ist am 14. April um 11.15 Uhr mit einer Einführung von Dr. Eva-Suzanne Bayer und mit einer musikalischen Gestaltung von „hetzelmeister“ (Stefan Hetzel, Piano; Jörg Meister, Synthesizer). [sum]

Ort: RAS, Wilhelm-Schwinn-Platz 3; Infos: Tel.: 0931-321750, [www.schroeder-haus.de](http://www.schroeder-haus.de)

Mit einer Lesung der besonderen Art wartet das **Lesecafé in der Stadtbücherei Würzburg im Falkenhaus** am Dienstag, 16. April, auf: einem Live-Hörspiel mit Jazz-Musik zu Mark Twains geheimer Autobiographie. Mark Twain bestimmte schon zu Lebzeiten, daß seine geheime Autobiographie erst 100 Jahre nach seinem Tod veröffentlicht werden darf. Im Herbst 2012 erschien die deutsche Ausgabe. Dieses amüsante, geistreiche und manchmal auch nachdenkliche Werk des großen, amerikanischen Autors hat auch mehr als 100 Jahre nach seinem Tod nichts von seiner Brisanz und Modernität verloren. Der Schauspieler **Alexander Gamnitzer**, bei uns aus der SOKO-Leipzig Krimiserie bekannt, und der studierte Jazzpianist **Kristian Kowatsch** präsentieren nun in einem Live-Hörspiel das letzte große Werk Mark Twains. [sum]

Kartenvorverkauf in der Stadtbücherei im Falkenhaus.

Kartenreservierung ist per Fax (0931/373638), per Mail ([stadtbuecherei@stadt.wuerzburg.de](mailto:stadtbuecherei@stadt.wuerzburg.de)) oder per Telefon bei Frau

Rau unter Tel. 0931/372444 möglich.



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg  
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen  
65 - 110, Cup A - I



Wann ist ein Geldinstitut  
gut für Mainfranken?

Wenn sein Engagement für  
die Kultur so vielfältig ist,  
wie die Region selbst.



**Die Sparkasse Mainfranken Würzburg fördert Kunst und Kultur in unserer Region** – und macht sie für viele Menschen zugänglich. Kunst und Kultur setzen schöpferische Kräfte frei, öffnen Geist und Sinne für Überliefertes und Ungewöhnliches. Das ist gut für den Einzelnen und gut für die Gesellschaft. [www.gut-fuer-mainfranken.de](http://www.gut-fuer-mainfranken.de)